

Michael Kunst, Zambujal. Glockenbecher und kerbblattverzierte Keramik aus den Grabungen 1964 bis 1973. Madrider Beiträge, Band 5,2. Philipp von Zabern (Mainz 1987). X und 367 Seiten, 129 Abbildungen, 117 Tabellen, 48 Tafeln mit 544 Fotos. DM 248,—

Etwa 40 km nordnordwestlich von Lissabon liegt unweit der Atlantikküste die kupferzeitliche Befestigung Zambujal. Im Anschluß an zwei portugiesische Sondagen in den Jahren 1959 und 1960 wurden hier von 1964 bis 1973 sechs umfangreiche Grabungskampagnen durch das Deutsche Archäologische Institut Madrid in Zusammenarbeit mit der Universität Freiburg i.Br. durchgeführt. Die Untersuchungen unter der Leitung von Edward Sangmeister und Hermanfrid Schubert führten zur Aufdeckung eines komplizierten Verteidigungssystems mit drei Befestigungslinien, das im Laufe der Zeit vielfach umgestaltet worden war.

Die gesamte Besiedlungsdauer wurde von den Ausgräbern anhand der 16 vorliegenden ¹⁴C-Daten auf gut 900 Jahre, nämlich auf die Zeit von etwa 2400–1500 v. Chr. (unkalibriert), geschätzt. Diese Zeitspanne erhöht sich durch die Kalibration der Daten noch beträchtlich, wenn gleich die ersten diesbezüglichen Vorschläge (A. Monge Soares u. J.M. Peixoto Cabral, *O Arqueólogo Português*, 4. Ser., 2, 1984, 167–215) zu hoch griffen. Seit der Trondheim Radiokarbonkonferenz von 1985 stehen nun auch für diesen Zeitraum verlässliche Kalibrationskurven zur Verfügung (G.W. Pearson et al., *Radiocarbon* 28, 1986, 921 ff.). Von daher ist – unter Berücksichtigung der Tatsache, daß für die ältesten Schichten keine ¹⁴C-Daten gewonnen wurden – mit einem Siedlungsbeginn um 3000 v. Chr. zu rechnen.

Sangmeister und Schubart publizierten 1981 in der ersten Zambujal-Monographie die Befundsituation in ausführlicher Weise (E. Sangmeister u. H. Schubart, Zambujal. Die Grabungen 1964 bis 1973. Madrider Beiträge 5,1 [1981]). Gleichzeitig schlugen sie eine Gliederung in fünf Bauphasen vor, die sich aus den stratigraphischen Beobachtungen der einzelnen Grabungsbereiche, aus der horizontalen Stratigraphie der zahlreichen Umbau- und Reparaturphasen sowie aus den sehr unterschiedlichen Baukonzeptionen der Befestigungsanlage ergab. Die unterste Phase wurde mit Bauphase 1, die oberste mit Bauphase 5 bezeichnet.

Mit dem zweiten Band der Zambujal-Reihe liegen nun, vierzehn Jahre nach dem vorläufigen Abschluß der Ausgrabungen, erste Ergebnisse der Untersuchungen am keramischen Fundmaterial vor. Es wird hier die Glockenbecherkeramik und die Keramik mit Kerbblattverzierungen behandelt. Ein weiterer Band vom selben Verfasser zu den sonstigen Keramikgruppen, insbesondere zur Keramik mit Einglätzmustern, die als „Importkeramik“ bzw. „Importbecher“ in die Forschung einging, wird angekündigt. Dieser verspricht eine lebhaft Auseinandersetzung mit der weitverbreiteten Importtheorie zur Herkunft solcher Gefäße, denn aufgrund der 1987 in Torres Vedras vom Verfasser vorab vorgelegten Ergebnisse verteilen sich diese in Zambujal auf die gesamten Bauphasen 1 bis 3; unverziert erscheinen sie noch in der Bauphase 4 (M. Kunst, *Novos métodos, novos resultados. A cerâmica do Castro do Zambujal*, in: ¹⁴⁵ *Jornadas Arqueológicas de Torres Vedras*, im Druck). Grundlage der Keramik-

auswertung war zunächst eine Auszählung der insgesamt über 164 000 zumeist klein zerbrochenen Scherben anhand der einzelnen Fundkomplexe. Sie ließen sich weitgehend dem erwähnten Fünfphasensystem zuordnen. Durch nochmaliges Waschen der Funde und systematische Rekonstruktionsversuche wurde die Ausgangslage hinsichtlich vorher übersehener Verzierungen wie z.B. Einglätzmustern sowie im Hinblick auf die ehemaligen Gefäßformen deutlich verbessert. Einzelne Verfahren wie das Auswiegen der Scherben oder Brennversuche, mit denen etwa H. Ulreich für die älteren Schichten des Cerro de la Virgen in der Provinz Granada gute Ergebnisse bezüglich der Ton- und Keramikklassen erzielen konnte (H. Ulreich, *Madrider Mitteilungen* 22, 1981 [1982] 89–126), wurden nicht durchgeführt. Dennoch ist der Bearbeiter an die Grenzen dessen gegangen, was man mit solchem Material machen kann. So wurden zu jeder Scherbe neben den Verzierungsmerkmalen eine Vielzahl von Kriterien wie z.B. Größe, Dicke oder Erhaltungszustand aufgenommen.

Der eigentlichen Materialauswertung ist eine ganze Reihe von grundsätzlichen, vor allem methodischen Erörterungen vorangestellt. So werden, wie zum Teil schon an anderer Stelle dargelegt (M. Kunst, *Acta Praehist. et Arch.* 13/14, 1982, 1–26), Begriffe wie der der „Ähnlichkeit“ oder auch der des „Typs“ abgelehnt zugunsten von Betrachtungsrastern, das heißt der Angabe von Übereinstimmungen und Unterschieden bestimmter Merkmale. Auf diese Weise lassen sich Keramikgruppen schließlich mit verschieden groben Rastern analysieren, wie etwa in Abstufungen von „Sicheren Zuweisungen“ zu einzelnen Bauphasen bis hin zu „Vielleicht auch-Zuweisungen“. Mehrdeutige Begriffe wie „Gleichheit“ oder „Merkmal“ versieht der Verfasser stets mit Definitionen. Dies ist zwar weniger der Lesefreundlichkeit, wohl aber der Verständlichkeit dienlich. Weitere Abschnitte dieses Teils beschäftigen sich mit der Anwendung statistischer Methoden und dem Computereinsatz, wobei besonders auf mögliche Fehlerquellen eingegangen wird. Angesichts der gewaltigen Fundmenge und der komplexen, oftmals gestörten Stratigraphie von Zambujal ist ein solches Instrumentarium unabdingbar. Von Bedeutung sind auch die Ausführungen des Verfassers zur Klassifikation von Keramikmerkmalen, insbesondere die Unterscheidung von Verzierungselementen, -motiven und -ornamenten in hierarchischer Reihenfolge. Dieser methodische Teil ist somit auch für Keramikbearbeiter interessant, die sich mit Material anderer Epochen und Gegenden zu befassen haben.

Die wichtigsten Ergebnisse der Untersuchung wurden vom Verfasser zum Teil schon 1986 bei der Konferenz über westmediterrane Glockenbecher in Oxford vorgestellt (M. Kunst, *Bell Beaker Sherds in Zambujal*, in: W.H. Waldren u. R.C. Kennard [Hrsg.], *Bell Beakers of the Western Mediterranean*. BAR Internat. Ser. 331 [1987] 591–601), weiterhin bei den erwähnten ¹⁴⁵ *Jornadas Arqueológicas de Torres Vedras*. Bei der verzierten Glockenbecherkeramik beträgt die Gesamtzahl 502 Scherben, nimmt man die unsicheren Stücke hinzu, dann sind es 559. Das entspricht nur 0,34% der gesamten Menge an Scherben. Da auch der Anteil der zweiten in diesem Band behandelten Keramikgruppe nicht viel größer ist, wird man angesichts des erstaunlich dicken (und teu-

ren) Buches mit Interesse erwarten, in welcher Form und in welchem Umfang die restlichen gut 99% publiziert werden. Zumindest bei den sehr zahlreichen Schaubildern und Tabellen zur Verteilung der einzelnen Keramikmerkmale oder dem knapp hundertseitigen Katalog der hier vorgestellten Scherben wären nach Ansicht des Rezensenten Kürzungen möglich und sinnvoll gewesen. Allerdings muß man auch in Betracht ziehen, daß der vorliegende Band viel Grundsätzliches enthält und auch bereits auf die Gesamtverbreitung aller in Zambujal gefundenen Scherben eingeht.

Die Glockenbecherkeramik ist im allgemeinen schlecht erhalten, insbesondere sind die meisten Scherbenoberflächen zerstört. Die Wandstärke beträgt größtenteils 5–6 mm und mehr; insofern lassen sich Glockenbecher nicht, wie häufig geschehen, als besonders dünnwandig bezeichnen. Die Verzierungen wurden fast immer mit kleinen Stempelkämmen mit meist 10–17 Zinken angebracht. Dagegen sind Ritzverzierungen selten und nur in den jüngsten Bauphasen verbreitet. Innerhalb beider Verzierungsarten lassen sich monotone Bänderverzierungen und komplexe Ornamente unterscheiden. Bei den monoton verzierten Gefäßen, den sogenannten maritimen Bechern, sind die Bänder fast immer 6–9 mm breit, bei kaum kleineren Zwischenräumen. Hier bestand also ein gewollter Verzierungsstandard. Die vorgelegte Einteilung der Verzierungselemente (Abb. 47–49) wird auch in dem in aufwendiger Fotowiedergabe ausgeführten Tafelteil des Bandes beibehalten. Er eignet sich somit gut zum Einordnen weiterer Stücke.

Die zugehörigen Formen lassen sich nur aus sechs rekonstruierten Gefäßen erschließen, die mit Hilfe von Diptographien – sonst von Anthropologen zur maßgerechten Wiedergabe von Schädeln benutzt – dokumentiert werden. Anhand von Planskizzen zur Herkunft der jeweiligen Scherben erfolgt eine aufwendige Diskussion mit folgendem Ergebnis:

- Für einen monoton verzierten Glockenbecher und ein Schultergefäß mit konischem Oberteil ist eine Bauphasenzuweisung nicht möglich,
- eine große Schale mit flachem Rand und komplexer Stempelverzierung gehört dem Ende der Bauphase 4 c an,
- ein bauchiger Topf der Bauphase 4,
- ein ganz verzierter (all-over-ornamented) AOO-Becher den Bauphasen 4a–c (wahrscheinlich 4c),
- schließlich ein kleines ritzverziertes Schälchen mit gerundetem schmalem Rand dem Ende der Bauphase 4 oder dem Beginn der Bauphase 5.

Die meisten Böden sind flach, Rundböden lassen sich hingegen nicht klar belegen. Gerade das spricht nach Ansicht des Rezensenten dafür, daß es sie gab!

Zwischen den Formen, den Verzierungen sowie den sonstigen Merkmalen ließen sich folgende engere Vergesellschaftungen ermitteln, die der Verfasser auf unterschiedliche Funktionen der Gefäße zurückführt:

- Sogenannte maritime Becher mit Motiven S1 und S2 (Abb. 47) oder sonstiger monotoner Stempelverzierung (bis auf drei Scherben stets alternierend) und Wandstärken von 5–6 mm und dünner;
- Schultergefäße mit Motiven S4 und S6 (Abb. 47) oder Sonderstempeln und mittleren Wandstärken;
- Schalen mit komplexer Stempelverzierung – insbeson-

dere Dreiecksmotive, Motiv S3 (Abb. 47) und Randverzierungen – sowie Wandstärken größer als 6 mm.

Zur Zeitstellung der Glockenbecherkeramik liegen bemerkenswerte Ergebnisse vor. Mit Sicherheit waren Glockenbecher seit der Bauphase 3 in Benutzung, doch läßt sich auch ein früheres Auftreten schon in Bauphase 2 nicht ausschließen. Damit läge der Beginn des Phänomens nach konventionellen ¹⁴C-Daten um 2200–2100 v. Chr. Nach der Trondheim-Kalibration setzen die zugehörigen Kalenderdaten zwischen 2890 und 2850 v. Chr. ein (G.W. Pearson et al. a.a.O.). Insofern bestätigt sich die früher schon von R.J. Harrison und Chr. Strahm vermutete besonders frühe Zeitstellung der ersten Glockenbecher in Zambujal (R.J. Harrison in: R. Mercer [Hrsg.], *Beakers in Britain and Europe*. BAR Suppl. Ser. 26 [1977] 7; Chr. Strahm, *Archives Suisses Anthr. Générale* 43, 1979, 289). Die monotonen und komplexen Stempelverzierungen beginnen entgegen älteren Ansichten gleichzeitig in der Bauphase 3. Motiv S6 (Abb. 47) scheint sich auf Schultergefäße zu beschränken, die mit Bauphase 4a einsetzen, und die Motive S10 und S15 (Abb. 47 f.) sind typisch auf bauchigen Töpfen am Ende von Bauphase 4. Eine Besonderheit stellt schließlich das Auftreten des erwähnten AOO-Bechers und einiger weiterer Scherben mit dieser Verzierung erst in Bauphase 4, wahrscheinlich sogar erst an deren Ende, dar. Damit ergibt sich für Portugal offenbar eine Umkehrung des „Holländischen Modells“ von Lanting und Van der Waals (J.N. Lanting u. J.D. Van der Waals, in: *Glockenbecher-Symposium Oberried 1974* [1976] 1–80), wonach sich die niederrheinischen Glockenbecher aus den dortigen AOO-Bechern entwickelten. Der Befund stützt vielmehr die von Strahm (a.a.O. 289 ff.) vertretene These einer vom Niederrhein unabhängigen Entwicklung der iberischen maritimen Becher.

Die zweite untersuchte Keramikart wurde unter dem Begriff „kerbblattverziert“ zusammengefaßt. Dieser Gruppe, zu der die als „Furchenkeramik“, „Akazienblatt“ oder „Kruziferenblatt“ bekannten Verzierungen gehören, kommt in den chronologischen Ansätzen der portugiesischen Kupferzeitforschung besondere Bedeutung zu. Insbesondere wurde hier ein sogenanntes „falsches Akazienblatt“ aus dem Bereich der neolithischen Kardial- und Abdruckkeramik (das mit einzelnen Stacheln hergestellt sei) von einem „echten Akazienblatt“ unterschieden (das durch eine Stempelmatrix zustande gekommen sei). Letzteres wäre für die mittlere, angeblich noch vorglockenbecherzeitliche Phase der Kupferzeit typisch. Zuletzt wurde dies etwa von K. Spindler (K. Spindler, *Cova da Moura* [1981] 112) oder von den Ausgräbern von Leceia bei Lissabon (J.L. Cardoso, J. Soares u. C. Tavares da Silva, *Oeiras há 5000 anos* [1987] 19 ff.) vertreten. Die Untersuchungen des Verfassers an insgesamt 656 kerbblattverzierten Scherben von Zambujal zeigen nun allerdings Ergebnisse, die diese Ansichten sehr in Frage stellen:

In Zambujal sind die Kerben stets einzeln eingedrückt worden, was bisher nur für das „falsche Akazienblatt“ behauptet wurde;

die verschiedenen Motive wie horizontales und vertikales Akazienblatt oder Kreuzblatt (Abb. 78) kommen auf einigen Scherben auch gemeinsam vor;

In Zambujal liegt schließlich allen Kerbblattverzierung-

gen dieselbe Herstellungstechnik zugrunde. Sie ist höchstwahrscheinlich auf Eindrücke von Muscheln zurückzuführen, was mit örtlichen Exemplaren experimentell nachvollzogen werden konnte.

Zu Recht verweist der Verfasser folglich auf die Unmöglichkeit, aus dieser Art von Verzierungen chronologische Schlüsse zu ziehen. Dies zeigt sich letztlich auch daran, daß die kerbblattverzierte Keramik in fast allen Bauphasen von Zambujal vorkommt, nämlich bereits in Bauphase 1 und später dann auch neben der Glockenbecherkeramik. Hieraus erschließt der Verfasser ein Besiedlungskontinuum. Die ganz offensichtlich vorhandene Benutzungslücke in Bauphase 2 läßt sich für den Rezensenten so aber nur schwer erklären.

Die Kerbblattscherben sind im Unterschied zur Glockenbecherkeramik allgemein härter, besser erhalten und im Durchschnitt 2 mm dicker mit einem Maximum bei 6–9 mm Wandstärke. Ein weiterer Gegensatz besteht in ihrem weitgehend durchoxidierten Brand und der meist geglätteten oder polierten Oberfläche. Anhand der Kerbenformen ließen sich Variationen erkennen wie z.B. kleinere Kerben ab Bauphase 3.

Was die Verbreitung in den Siedlungsarealen betrifft, weisen beide Keramikarten sehr starke Abweichungen sowohl untereinander als auch von der durchschnittlichen Verteilung aller Keramikscherben auf. Besonders signifikant ist dies bei den Glockenbechern, die fast zur Hälfte aus eng begrenzten Bezirken innerhalb der Zentralbefestigung stammen, insbesondere aus den Bereichen von Turm B und den Häusern V und WW. Von Bedeutung ist nun, daß gerade in den letzteren eine intensive Kupfermetallurgie durch Gießplätze, Herde, Gußtropfen und Tiegel nachgewiesen ist. In Anlehnung an ethnographische Parallelen aus Kamerun wagt der Verfasser schließlich eine soziale Interpretation der Glockenbecher. Diese seien demnach als Gefäße von Schmieden zu deuten, die innerhalb der Gesellschaft eine Sonderstellung einnahmen. Die Glockenbechererscheinung füge sich organisch in die durch die kerbblattverzierte Keramik angedeutete Kontinuität von Kultur und wohl auch Menschen ein. Insofern liegt der Verfasser weitgehend auf der Linie der Ansichten von E. Sangmeister und K. Gerhardt, wenn auch in modifizierter Form und mit einer klareren Material- und Befundbasis. Dagegen zieht er R.J. Harrison, wie Rez. meint, nur unzureichend für diese Interpretation heran, denn es war gerade Harrison (a.a.O. 11), der das Glockenbecherphänomen aus der durch kerbblattverzierte Keramik faßbaren Bevölkerung abzuleiten suchte.

Der vorliegende Band stellt trotz der vereinzelt angemerkten Kritik ein in Inhalt und Ausstattung überzeugendes Werk dar, das besonders für die Erforschung der Kupferzeit auf der Iberischen Halbinsel mit ihrer nach wie vor unbefriedigenden Chronologie, aber auch für die Bearbeitung größerer Keramikkomplexe allgemein neue Maßstäbe setzt.

Andreas Gut
Institut für Vor- und Frühgeschichte
der Universität Tübingen
Schloß
D-7400 Tübingen

Anna Lorencová, Jan Beneš, Vladimír Podborský, Únětické pohřebiště v Těšeticích – Vinohradech. Těštické Kyjovice III. Verlag der Universität J.E. Purkyně (Brno 1987) 273 Seiten, 71 Abbildungen, 48 Tafeln. Kčs. 42,—

Der dritte Band der selbständigen Publikationsreihe der Universität Brno, die den Ausgrabungen auf der bekannten Fundstelle von Těšetice in Südmähren gewidmet wird, behandelt das Aunjetitzer Gräberfeld auf der Flur „Vinohrady“. In den Jahren 1956–58 fand die umfangreiche Rettungsgrabung dieses Fundplatzes mit den Überresten verschiedener Kulturen statt, zu dem auch die hier behandelte Nekropole gehört. Die besprochene Monographie besteht aus sechs, vorwiegend von V. Podborský geschriebenen Kapiteln, nur das fünfte Kapitel mit der Analyse des anthropologischen Materials verfaßten A. Lorencová und J. Beneš (S. 145–221). Der Publikation wird überdies die Studie von J. Beneš „Über einige soziokulturelle, psychische und physische Adaptionen des Menschen im Laufe der letzten 10 000 Jahre“ beigelegt (S. 245–273). In dieser Besprechung konzentrieren wir uns aber auf die archäologischen Teile, und die Bewertung der übrigen Partien überlassen wir den anthropologischen Fachleuten.

Das kurze Einführungskapitel macht den Leser mit der Forschungsgeschichte der älteren Bronzezeit im Znojmo-Gebiet bekannt und bringt einen kurzen, jedoch erschöpfenden Überblick zur Aunjetitzer Besiedlung von Těšetice und der näheren Umgebung. Das zweite Kapitel informiert uns kurz über die Ausgrabungen, die Geländesituation der Fundstelle und die Vorveröffentlichungen. Es enthält außerdem einen Gesamtplan der Fundgegend und einen Detailplan des Gräberfeldes.

Der Materialvorlage ist das umfangreichste dritte Kapitel (S. 19–92) mit der eingehenden Beschreibung von allen 41 Gräbern und deren Inhalt gewidmet. Dank der sorgfältigen Ausgrabungsmethode wurden in der Těšeticeer Nekropole die Fundumstände vorbildlich erfaßt. So konnte der Verfasser nicht nur auf die Grabzeichnungen zurückgreifen, sondern im Fall einer komplizierten Situation bei einigen Gräbern alle Phasen der Abdeckung sowie verschiedene Vertikalschnitte vorstellen, so daß dem Benutzer eine wirklich übersichtliche Dokumentation geboten wird. Ebenso niveauvoll sind die Zeichnungen des gesamten Fundmaterials. Sie werden durch zahlreiche Phototafeln mit Funden und Grabungsansichten ergänzt. Dem Verzeichnisteil der Arbeit schloß V. Podborský noch eine Beischrift mit einem Auszug aus dem Fundbericht und einem Überblick zu den Gräbern und Funden des bisher unpublizierten ausgedehnten Aunjetitzer Gräberfeldes im benachbarten Dorf Kyjovice an, die im weiteren Text noch durch Beispiele aus der Grabungsdokumentation (Abb. 44a–d) ergänzt werden. In einer zweiten Beischrift behandelt er den Fund eines menschlichen Skeletts in einer Siedlungsgrube im Bereich der ehemaligen Sandgrube von Těšetice. Der Verfasser übernahm von den Ausgräbern die Datierung des Fundes in die klassische Phase der Aunjetitzer Kultur, obwohl er meines Erachtens in den älteren Zeitabschnitt gehören dürfte.

Das Kernstück des Buches ist das umfassende vierte Kapitel (S. 99–144), in dem die Ergebnisse der ausführlichen Analyse vorgestellt werden. Die Těšeticeer Fundstel-